

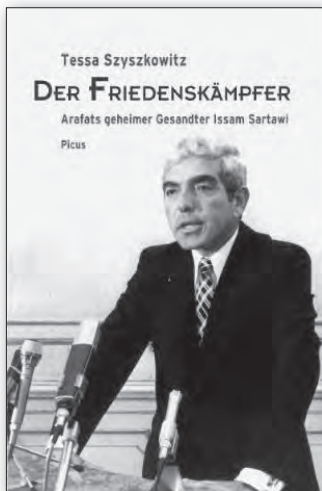
Ansehen kaum geschadet. Das Motiv war banal: Er wollte sein Ministeramt behalten und strebte auch noch mit Hilfe der israelischen Rechten das Amt des Staatspräsidenten an, was er ja dann auch erreicht hat. Die Autorin beschreibt diesen Charakterzug Peres', der auch bereits während seiner Zeit als führender Repräsentant der Arbeitspartei vor Intrigen gegen Parteikollegen nicht zurückschreckte. Die Rivalität zwischen Shimon Peres und Yitzhak Rabin ist hinlänglich bekannt und wird auch im Buch anhand zahlreicher Quellen behandelt.

Amar-Dahl beschreibt natürlich auch ausführlich die Position von Shimon Peres zum Nahost-Friedensprozess. Anhand zahlreicher Quellen und eigener Recherchen wird da auch der Mythos des Friedenspolitikers Peres dekonstruiert, denn dieser hat seit seinen Anfängen als junger Beamter und danach als Politiker das Sicherheitsbedürfnis Israels, was auch immer man im Detail darunter verstehen mag, als absolut prioritär betrachtet. Peres hat es immer wieder verstanden, seine wahren Absichten zu verschleiern und durch vage Visionen von einem regionalen Frieden und einer gemeinsam entwickelten Wirtschaftszone zu verdecken. Die Autorin weist nach, dass er trotz Vereinbarungen mit den Palästinensern niemals ernsthaft daran gedacht hat, diesen das Recht auf einen eigenen Staat einzuräumen. Seine durch Jahrzehnte verfolgte und Ende der Achtziger Jahre knapp vor dem Abschluss stehende Lösung des Konfliktes sollte in der Schaffung einer jordanisch-palästinensischen Konföderation liegen, also keine Rede von einer Zweistaatenlösung. Auch seine ambivalente und zeitweilig höchst unehrliche Einstellung zu seinen Verhandlungspartnern auf arabischer Seite wird ausführlich dargestellt, ebenso sein persönliches Motiv, die Geheimverhandlungen von Oslo zu führen, nämlich um die damalige Schwäche der Palästinenser auszunützen.

Es gäbe noch viele höchst interessante Aspekte von Tamar Amar-Dahls Werk zu beschreiben. Es ist ein äußerst fundiertes und penibel recherchiertes Buch, welches nicht nur das unberechtigterweise höchst positive Bild einer der führenden Persönlichkeiten Israels zurecht rückt, sondern auch eine fundamentale Kritik an den (Fehl-) Entwicklungen in Israel beinhaltet. Eine absolute Pflichtlektüre für alle, welche an den langfristigen Entwicklungstendenzen in Israel seit der Staatsgründung, vor allem an den unter-

drückten und nicht bekannt gewordenen Hintergründen, interessiert sind.

FE



Tessa Szyszkowitz

Der Friedenskämpfer. **Arafats geheimer Gesandter Issam Sartawi.**

Picus Verlag, Wien 2011, 254 Seiten, 19,90 €

Tessa Szyszkowitz, eine der wenigen österreichischen Journalistinnen mit internationalem Format, und dem engagierten Wiener Picus Verlag ist es zu verdanken, dass endlich einem höchst spannenden aber bislang kaum gewürdigten Kapitel der Nahostpolitik, noch dazu eines mit ganz massiver österreichischer Beteiligung, ein Buch gewidmet worden ist: Die Aktivitäten des vom Fedajin zum bedingungslosen Befürworter für eine politische, somit gewaltlose Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes gewandelten, aus Akko stammenden Flüchtlings und in den USA ausgebildeten Herzchirurgen Issam Sartawi. Dieser repräsentierte in der zweiten Hälfte der Siebziger Jahre bis zu seiner Ermordung durch ein Kommando Abu Nidals bei einem Kongress der Sozialistischen Internationalen am 10.4.1983 im portugiesischen Kurort Albufeira eine Tendenz innerhalb der PLO, welche versuchte, die politische Basis für einen Friedensdialog zwischen Israel und den Palästinensern zu legen. Seine Position innerhalb der palästinensischen Bewegung war trotz der ursprünglichen Unterstützung von Jasser Arafat (auch Mahmoud Abbas/Abu Mazen unterstützte Issams Initiativen) umstritten. Wenige Monate vor der Ermordung kam es bei der Tagung des Palästinensischen Nationalrates in Algier, bei dem Issam sogar das Rederecht entzogen worden ist, zum endgültigen Bruch. Der gewiefte Taktiker Arafat musste zur Kenntnis nehmen, dass er mit einer weiteren Unterstützung

Sartawis Mission seine eigene Führungsposition gefährden könnte und fiel diesem in den Rücken. Einer der Schlüsselsätze in Sartawis nicht gehaltener Rede wird am Beginn des Buches zitiert: »Wir müssen jetzt verhandeln. Wenn wir warten, dann wird es überall Siedlungen geben.« Dem ist aus heutiger Sicht wohl kaum etwas entgegenzusetzen. Sartawi teilte letztlich das Schicksal vieler visionärer Politiker, dass sie ihrer Zeit einfach um viele Jahre voraus waren. Heute wissen wir, dass er die weitere Entwicklung völlig korrekt voraus sah, sein eigenes Volk und dessen Führung dafür aber noch nicht bereit waren. Dies kostete Sartawi und vielen anderen palästinensischen Funktionären das Leben – zumeist aus der Hand von arabischen Splittergruppen, die zum Teil sicherlich auch vom israelischen Auslandsgeheimdienst Mossad unterwandert und instrumentalisiert worden sind.

Das Buch von Tessa Szyszkowitz geht aber weit über eine einfache Biografie eines charismatischen Politikers hinaus. Anhand von umfangreichen Recherchen zeichnet sie auch ein höchst interessantes Bild des Nahostkonfliktes in den 70er und 80er Jahren nach. Es ist ihr ein Dokument von großem zeitgeschichtlichem Wert gelungen, zugleich aber spannend geschrieben. Sie behandelt auch ausführlich die Beziehungen zwischen Issam Sartawi und Bruno Kreisky, der letztendlich nicht nur zu einem äußerst engen persönlichen Freund wurde, sondern auch zu dessen wichtigsten Promotor in der westlichen Welt. Die Fürsprache Kreiskys öffnete viele Tore zu europäischen Staatsmännern dieser Zeit. Leider gelang es auch Kreisky, der auch sehr intensive Kontakte zum israelischen Friedenslager hatte, nicht, den Mainstream der israelischen Politik, hier vor allem also die israelische Arbeiterpartei, zu einem Dialog mit den Palästinensern zu bewegen. Insofern ist es eine besonders tragische Episode der Nahostpolitik, dass auf massive Intervention von Shimon Peres hin, Sartawi beim SI-Kongress in Albufeira kein Rederecht eingeräumt worden ist. Somit sah sich Sartawi am Ende seines Lebens mit einer zweifachen Niederlage konfrontiert: Von der eigenen Führung in Stich gelassen und von der Arroganz des israelischen Mainstreams nicht einmal ignoriert. Es ist schwer zu sagen, ob die ganze Geschichte anders verlaufen wäre, hätte er eine größere Unterstützung seitens der PLO erhalten. Eine Analyse der Entwicklung der vergangenen 30 Jahre zeigt doch ziemlich eindeutig, dass das Haupthindernis

für eine politische Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes weniger die mangelnde Nachgiebigkeit der Palästinenser, als die arrogante Dominanz der Israelis war und ist. Insofern ist es schon fast mehr als ein historischer Zufall, dass jener israelische Politiker, der ganz wesentlich an der Isolierung Sartawis mitgewirkt hat, auch heute noch als israelischer Präsident für eine Politik der Verweigerung eines Friedensdialoges auf gleicher Augenhöhe steht.

Wenn auch Issam Sartawi und mit ihm alle jene charismatischen und visionären Nahostpolitiker der 70er und 80er Jahre letztlich gescheitert sind, so ist es – zumindest für das korrekte historische Bewusstsein der Menschheit – wichtig, dass diese Persönlichkeiten und ihre Ideen nicht völlig in Vergessenheit geraten. Insofern nochmals Anerkennung und Dank an Tessa Szyszkowitz und den Picus Verlag.

FE

Hamid Dabashi

Brown Skin, White Masks

Pluto, London 2011, 165 Seiten, ca. 22 €

Vor fast 60 Jahren veröffentlichte Frantz Fanon sein bahnbrechendes Buch »Schwarze Haut, weiße Masken«, in dem er die traumatischen Folgen eines Minderwertigkeitskomplexes beschrieb, unter dem kolonisierte Menschen leiden und wie dieser zur Identifizierung mit der Ideologie der Kolonialherren führt. Dieses Buch wurde zusammen mit »Die Verdammten dieser Erde«, 1961 veröffentlicht, zur »Bibel« der anti-kolonialen Bewegung in der ganzen Welt. Fanons Schriften inspirierten die Protestbewegung, die nicht nur über die kolonisierten Länder der Dritten Welt hinwegfegte, sondern auch die nördlichen kolonialen Metropolen erfasste. Im Lichte der neuen US-geführten Politik des Neo-Kolonialismus und Imperialismus ist Fanon aktueller denn je. Was Fanon für die Nicht-Weißen feststellte, d. h. dass sie als »Schwarze Person« eine »weiße Maske« tragen müssten, um in einer vom Kolonialismus beherrschten Welt ernst genommen zu werden, überträgt Hamid Dabashi auf die Rolle von Intellektuellen aus der muslimischen Welt in den USA.

Hamid Dabashi konzentriert sich besonders auf die Rolle des Einwanderers, des »comprador intellectuals« und des »native informer«, in den Vereinigten Staaten und deren »Beitrag« zur Erleichte-

rung und Rationalisierung der Angriffe des US-Imperiums auf die muslimische Welt. Ohne die Unterstützung dieser Eliten hätte das US-Imperium seine expansiven Ziele nicht so leicht erreichen können, so eine seiner Thesen. Der Autor, geboren in Iran, ist US-amerikanischer Staatsbürger; er lehrt Iranistik und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University in New York City und ist Gründungsmitglied des Zentrums für Palestine Studies an der gleichen Universität.

Eine seiner provokanten Thesen lautet: In den USA und Westeuropa »brown has become the new black and Muslims the new Jews«. Dabashis Ziel ist es, eine fortdauernde Diskrepanz zwischen Fakt und Fantasie aufzuzeigen, die kriminelle politische Ereignisse in politische Events transformiert, während zur gleichen Zeit das US-imperiale Abenteuerum in Afghanistan und im Irak sowie die »bewaffneten Raubüberfälle auf die Heimat der Palästinenser durch eine Bande von europäischen Kolonialisten, die sich Israel nennt«, von negativen Assoziationen befreit werden.

Dabashi beschreibt, wie Intellektuelle, die aus ihrer muslimischen Heimat in den Westen ausgewandert sind, oft vom US-Imperium instrumentalisiert werden, um über ihre Heimatländer zu informieren. Sie unterstützten damit den westlichen Imperialismus. Diese »native informer« werden in Talkshows als Experten eingeladen und ihnen dadurch eine nationale Plattform geboten, um ihrem Publikum zu erklären, wie schlimm die Situation in ihrem Land ist, vor allem die Situation der Frauen. Vor dem US-Überfall im Irak wurden die Chalabis und ihresgleichen rekrutiert, um die Rolle des »native informer« zu spielen. Fouad Ajami und Kanan Makiya, zwei prominente »native informer«, versicherten der Öffentlichkeit, dass die US-«Befreier« im Irak mit Blumen und Süßigkeiten empfangen werden würden, und ihre neokonservativen Strategen sagten dem Publikum, dass die Invasion des Irak ein Kinderspiel sein würde.

Wie weit die Identifizierung der »native informer« geht, zeigt Dabashi am Beispiel Fouad Ajami, der aus dem Südlibanon stammt. Er sagte in einem Land, das die gesamte muslimische Welt mit Krieg bedroht oder überzieht: »Wir Amerikaner sollten wissen, wie das Denken dieser Araber funktioniert.«(!) Heftig kritisiert der Autor auch die iranische Schriftstellerin Azar Nafisi, die Autorin von »Reading Lolita in Teheran« sowie den muslimischen Kommentator Ibn Warraq – der Name ist

ein Pseudonym.

An mehreren Stellen seines Buches ergreift Dabashi eindeutig Partei für das unterdrückte palästinensische Volk; es gehöre zu den »Verdammten dieser Erde«. Gleichzeitig kritisiert er die US-Doppelmoral, wenn es um Israels Gräueltaten geht wie z. B. dem Gaza-Massaker in 2008/09. Der Autor geht hart mit den westlichen Medien, Politikern und Wissenschaftlern ins Gericht, die immer nur von »islamischem Terrorismus«, aber nie von »jüdischem Terrorismus« oder »christlichem Terrorismus« redeten.

Der große Wert des Buches liegt in der Demaskierung der zweifelhaften Rolle, die »native informer« in der US-amerikanischen Gesellschaft spielen. Ihre »Beratung« hat immer zwei Seiten: Sie erzählen ihren Meistern und Herren, was sie hören wollen, und nicht, was sie wissen sollten. Der Autor sensibilisiert seine Leserschaft über die neue Form des Kolonialismus, Rassismus und einer Dämonisierung des »Braunen« durch die politischen und medialen Eliten in der westlichen Welt. In diesem Teufelskreis spielen die »native informer« eine unrühmliche Rolle. Dabashis Buch wird hoffentlich eine ähnliche revolutionäre Wirkung auf das Bewusstsein ausüben wie Fanons berühmte Schrift »Schwarze Haut, weiße Masken«.

Ludwig Watzal

Zalman Amit, Daphna Levit

Israeli Rejectionism.

A Hidden Agenda in the Middle East Peace Process.

Pluto, London – New York 2011, 216 Seiten, ca. 27 €

Die palästinensische Führung hat 20 Jahre vergebens mit den verschiedenen israelischen Regierungen über eine Lösung des Nahostkonflikts verhandelt. Dieser »Friedensprozess« stellt sich als Farce dar. Ein Bonmot des ehemaligen israelischen Außenministers Abba Eban lautete: »The Arabs never miss an opportunity to miss an opportunity.« Wendet man diese Floskel auf die diversen israelischen Regierungen an, ist man bei der Wahrheit. Bei der Frage, wer für den Stillstand in den Friedensverhandlungen in Nahost während der letzten 80 Jahre verantwortlich ist, zeigt das Buch »Israeli Rejectionism« sehr deutlich, dass Israel eine Politik des Zurückweisens betreibt.

»Unser Standpunkt ist es, dass Israel niemals vorrangig daran interessiert war, mit seinen Nachbarn Frieden zu schließen, wenn ein solcher Frieden nicht gänz-

lich zu seinen Bedingungen war.« Nach Ansicht der Autoren hat Israel wiederholt verkündet, es sei dem Frieden verpflichtet, aber seine reale Politik war es, jede reale Chance für Frieden zu torpedieren. Seine Führung war immer überzeugt, »dass Frieden nicht im Interesse Israels ist«. Wie sagte Uri Avnery: »Israel fürchtet nicht den Krieg, sondern den Frieden.«

Diese – einen Frieden zurückweisen- de – Haltung hat sich nicht erst 1967 mit der Besetzung des übrigen Palästinas, auch nicht mit der Staatsgründung 1948 entwickelt, sondern kann laut den beiden Autoren bis zu den ersten zionistischen Führern wie Theodor Herzl und besonders David Ben-Gurion zurückverfolgt werden. Das Bild, das die Autoren von Ben-Gurions Politik zeichnen, zeigt ihn als bloßen Neinsager; er tat alles, um jeden Kompromiss mit der arabischen Seite zu sabotieren. Seine Politik war nach Meinung der Autoren, so viel Territorium wie möglich mit einem Minimum an arabischen Bewohnern zu erlangen.

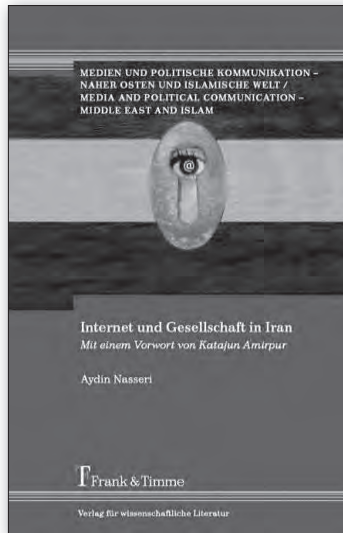
Nach Meinung der Autoren gibt es in Bezug auf die Kolonisierung der besetzten Gebiete keine großen Unterschiede zwischen Labor-, Kadima- oder Likudgeführten Regierungen. Was die drei politischen Lager voneinander trennt, ist nur eine Sache der Rhetorik. Zwischen dem Junikrieg 1967 und dem Yom Kippur-Krieg von 1973 gab es mehrere Friedensinitiativen von Präsident Nasser und seinem Nachfolger Anwar al-Sadat, aber Israel war nur gewillt »Frieden« zu seinen eigenen Bedingungen zu schließen.

Aus Platzründen kann nicht jedes historische Ereignis, über das die Autoren schreiben, kommentiert werden. Eine Periode ist es aber doch wert, erwähnt zu werden. Es ist die kurze Amtszeit von Ministerpräsident Ehud Barak. Er ist einer der israelischen Politiker, die am meisten alles zurückgewiesen haben. Als Rabins Innenminister stimmte er gegen die Oslo-Verträge und als Israels Ministerpräsident machte er nicht nur die Überreste des sogenannten Friedensprozesses zunichte, sondern trug auch zum Verschwinden der zionistischen Linken bei. Seine Rolle in Camp David im Jahr 2000 war nur destruktiv.

Der besondere Wert des Buches liegt darin, zu zeigen, dass nicht die Araber diejenigen waren, »die niemals eine Gelegenheit versäumten, eine Gelegenheit zu versäumen«. Die wirklichen Neinsager waren und sind die israelischen Eliten, die weiter Land für ihr »Eretz Israel« auf Kosten eines anderen Volkes erlangen wollen.

Dass »Israel kein Partner für den Frieden« ist, ist eine kühne, aber gut begründete Schlussfolgerung, die von allen gründlich nachgeprüft werden sollte, die in der Nahostpolitik involviert sind. Ein überaus anregendes Buch.

Ludwig Watzal



Aydin Nasserli

Internet und Gesellschaft im Iran.

Frank & Timme Verlag, Berlin 2011, 198 Seiten, ca. 24,80 €

Noch bevor der »Arabische Frühling« in aller Munde war, stand lange Zeit die iranische Zivilgesellschaft und Protestbewegung im Fokus westlicher Berichterstattung. Insbesondere nach der Wiederwahl Mahmud Ahmedinejads im Jahre 2009 formierte sich ein massiver und vor allem jugendlich geprägter Protest in der Hauptstadt Teheran und anderen urbanen Zentren des Landes, die sogenannte grüne Revolution war geboren. Zu einem Umsturz der Mullah-Herrschaft kam es zwar nicht, dennoch zeigten die damaligen Ereignisse im Iran die Notwendigkeit für eine differenziertere Auseinandersetzung mit diesem Land auf. Darüber hinaus wurde hier erstmals die praktische Bedeutung des Internets und der sozialen Medien als Werkzeuge für Oppositionsbewegungen ersichtlich. An diese Problematik knüpft auch die nicht mehr ganz aktuelle, aber dennoch äußerst informative Arbeit von Aydin Nasserli an, welche im Rahmen der von Kai Hafez herausgegebenen Reihe »Medien und politische Kommunikation – Naher Osten und islamische Welt« erschienen ist. Nasserlis Ausgangspunkt ist hierbei die Frage, inwieweit sich das Internet auf die gesellschaftspolitische Entwicklung des Irans auswirkt. Diesbezüglich wird die Verbreitung des Internets und dessen Bedeutung im Alltagsleben der Bevölke-

rung untersucht sowie die Problematik der staatlichen Regulierung näher beleuchtet. Spannend sind auch jene Kapitel, die einen Einblick in die iranische Zivilgesellschaft geben.

Nasserli streift in seiner Arbeit viele Themenbereiche an, die dem Mainstream so gut wie unbekannt sind. Dazu zählt auch das politische System des Irans. Von medialer Seite wird oft suggeriert, dass es sich im Falle des Irans um eine lupenreine Diktatur handelt. Der autoritäre Charakter des iranischen Systems kann kaum gelehrt werden. Dennoch unterscheidet es sich von ähnlichen repressiven Herrschaftsformen darin, eine Mischung aus parlamentarischer Demokratie und theokratischer Herrschaft darzustellen. Neben dem Volk, welches den Präsidenten, das Parlament und den (religiösen) Expertenrat wählt, existieren noch eine Reihe mächtiger klerikaler Institutionen, die mächtigste stellt bekanntlich das seit 1998 von Ali Khamenei bekleidete Amt des Revolutionsführers (vali-ye faqih) dar. Es ist dem Autor hoch anzurechnen, dass er das wenig durchschaubare politische System des Irans schon zu Beginn sehr verständlich darstellt.

Alles in allem kann dieses Buch durchaus als eine Bereicherung betrachtet werden. Es gewährt einen Einblick in eine relativ unbekanntere Thematik und verzichtet dabei auf weitverbreitete Stereotype, von denen es zum Iran leider allherd gibt.

TK

Mehr aus der Reihe »Medien und politische Kommunikation - Naher Osten und islamische Welt«:

Susanne Schenk

Das Islambild im internationalen Fernsehen.

Ein Vergleich der Nachrichtensender Al Jazeera English, BBC World und CNN International.

Frank & Timme Verlag, Berlin 2009, 173 Seiten, 26,80 €

Muhammad I. Ayish

The New Arab Public Sphere.

Frank & Timme Verlag, Berlin 2008, 251 Seiten, 29,80 €

Carola Richter

Medienstrategien ägyptischer Islamisten im Kontext von Demokratisierung.

Frank & Timme Verlag, Berlin 2011, 354 Seiten, 49,80 €